

kons

Zeitung des Tiroler Landeskonservatoriums

4 ENTRADA
ZURÜSTUNGEN ZU
EINEM GROSSEN JUBILÄUM

12 PORTRÄT
MAN SCHAUT HALT,
WO MAN HELFEN KANN

16 BACKSTAGE
PAUL SCHWEINESTER





Impressum
Herausgeber:
Tiroler
Landeskonservatorium
Paul-Hofhaimer-Gasse 6
6020 Innsbruck
Tel.: +43(0)512 / 508-6852
Fax: +43(0)512 / 508-746855
www.konstiro.at
Email: kons.redaktion@tsn.at

Redaktion:
Mag. Sebastian Themessl
Mag. Dr. Gabriele Enser
Mag. Lorenz Benedikt, MA
Dr. Stefan Hackl
Harald Pröckl
Jakob Köhle
Danai Tzina
Elias Praxmarer
Dir. Dr. Nikolaus Duregger

Grafikkonzept: Theresa Neuner
Grafik: Manfred Gruber

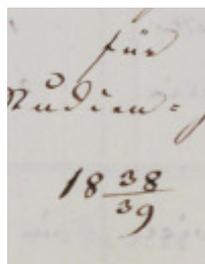
Titel: Konzept und Gestaltung
Mag. Sebastian Themessl & Manfred Gruber
Für den Inhalt verantwortlich:
Dir. Dr. Nikolaus Duregger

Druck: studia

„Aus edlem Sinne für die mannigfaltigen Vorzüge der Tonkunst“ suchten am 26. Juli 1817 in einer an das k.k. Landesgubernium gerichteten Eingabe Innsbrucker Bürger um die Genehmigung an, in ihrer Stadt einen „wirklichen akademischen Musikverein“ gründen zu dürfen. Es dauerte bis zum 6. April 1818, dass die Polizeihofstelle die notwendige Zustimmung erteilte, und so konnte am 2. Juni 1818 die konstituierende Versammlung des „Vereins zur Beförderung der Tonkunst“ zusammentreten. Damit begann, was wir heute sind. Das Tiroler Landeskonservatorium ist geradlinig aus dem Musikverein hervorgegangen. Den 200. Geburtstag unserer Gründerväter, aber auch uns zu feiern ist edle Pflicht und helle Freude zugleich. Das TLK und sein Sprachrohr *kons* legen sich dafür mächtig ins Zeug. Ersteres durch eine Fülle musikalischer Feste im Jubiläumsjahr, Letzteres schon jetzt mit hintergründiger, Vorfreude generierender Berichterstattung. *kons* 19 vereint sich mit den zwei Folgeausgaben des Jubeljahres zu einer Trilogie, die wissend zurück in die Vergangenheit, selbstbewusst hinein in die Gegenwart und kühn aus in die Zukunft blickt. Die Zurüstungen zum großen Fest haben begonnen. Wir feiern es fulminant. Feiern Sie mit, nehmen Sie teil! Nichtsdestotrotz fordert auch das Jahr 2017 noch seine Rechte. Auch diese wahrt diese Ausgabe. Aber lesen Sie selbst.



Nikolaus Duregger



Entrada:	
Zurüstungen zu einem großen Jubiläum	4
Erziehung durch Musik	6
Im Portrait:	
Man schaut halt, wo man helfen kann	12
Terminkalender	15
Backstage:	
Paul Schweinester	16
Forum	21
Fermate	26

Zurüstungen zu einem großen Jubiläum

Die *kons* – Trilogie zu 200 Jahren Gründung des Musikvereins in Innsbruck

2012 traf es die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, 2017 die aus ihr hervorgegangene heutige „Universität für Musik und darstellende Kunst“. 2018 sind zahlreiche Musikinstitutionen in Tirol an der Reihe: Man wird 200 Jahre alt, oder – anders ausgedrückt, denn die Sache ist so einfach ja nicht – die Zeit tritt an die Heutigen unerbittlich heran und fordert ihren Tribut: „Jubiläum ist’s!“ Und was für eines. Und auf welche Zeiten und Umstände trifft es? „Man muss die Feste feiern, wie sie fallen“, spricht das Jubiläum, die Zeit. – Die Zeit, leicht gesagt; – sollen wir es besser eine Idee nennen?

Der Musikverein in Innsbruck wurde im Jahre 1818 von „studierenden Jünglingen“ angeregt, gewollt und mitbegründet. Mitten in Europa und doch ein wenig „fern“ davon, wie man so sagt. Seither steht so gut wie alles, das in Tirol mit Musik zu tun hat, in einer direkten oder unterirdischen Verbindung mit diesem Namen: sei es u.a. das Chorwesen, das Symphonieorchester, die Musikschule der Stadt Innsbruck und eben auch das Tiroler Landeskonservatorium. Dennoch zeigt die Geschichte bei näherem Hinsehen zahlreiche Brüche, Umbenennungen und zahllose Verästelungen, die sich einem schlagkräftigen Spruch à la „200 Jahre Musikverein Innsbruck“ in den Weg stellen. Der markanteste Bruch freilich: Die Auflösung des Musikvereins de facto 1939 und de jure 1941 durch die Nationalsozialisten.

On résiste à l’invasion des armées; on ne résiste pas à l’invasion des idées, schrieb einst Victor Hugo, und eine fake-news-Sage formte da-

raus schließlich: „Nichts auf der Welt kann eine Idee aufhalten, deren Zeit gekommen ist.“ Tatsächlich ist jenes Jahrzehnt der Gründungswelle 1810-20 ein hoch dramatisches. Zu Beginn wütet noch Napoleon rastlos durch Europa, der Wiener Kongress 1814/15 versucht sodann das Unmögliche, die Ideen der Französischen Revolution zu ersticken, und die Karlsbader Beschlüsse 1819 errichten schließlich vollends ein nie dagewesenes Überwachungsregime in Mitteleuropa. Es folgen Verbot der öffentlichen schriftlichen Meinungsfreiheit, Überwachung der Universitäten, Schließung der Turnplätze (wie originell: eine „Turnsperre“ von 1820 bis 1842), Zensur der Presse und Entlassung und Berufsverbot sowohl für „liberal“ als auch „national“ gesinnte Professoren, die ihre Ansichten ihren Schülern vermittelten. Wundert es da noch wen, dass der Unterricht am Innsbrucker Musikverein anfangs polizeilich überwacht wurde? („Fisss!“) Und doch: die Zeit des „Bürgertums“ war gekommen, war unaufhaltsam, und sie sollte weit in das 20. Jahrhundert hinein prägend wirken. Aber dieser Begriff ist gefährlich kontroversiell konnotiert, gar nicht zu reden vom „Bildungsbürgertum“, diesem flirrenden Liebling der Polemik. Und das schlägt direkt in unsere Zeit durch. Man kann über das Bürgertum, die Bourgeoisie schimpfen und kann loben, es wird nicht zureichend sein. Heute stehen jene Ideen, für die sich einstmals „Kämpfer für die Freiheit“ (nicht selten mit ihrem Leben) eingesetzt haben, in den Verfassungen der meisten Länder Europas – eben: öffent-



liche Meinungsfreiheit, Freiheit der Wissenschaft etc.; und etwas wie die Freiheit der Kunst ist uns Heutigen selbstverständlich und staatlich garantiert. Und doch gibt es seit geraumer Zeit ein neues „Unbehagen in der Kultur“ in all dem. Nicht nur, dass ganze Länder und Kulturräume fatal in ein neues autoritäres Denken driften, das uns glauben machen möchte, die Errungenschaften der Aufklärung seien vielleicht nur ein relatives Intermezzo gewesen – was ein Irrtum wäre. Auch die ältesten Demokratien Europas beschreiten mit ihren Ausnahmeständen, Verboten und neuen Beschneidungen von Grundrechten einen gefährlichen Weg. Die Herausforderungen können als gewaltig bezeichnet werden; zu allererst in der Bildungspolitik. Die Musik in ihren vielfältigen Formen mischt sich dabei in alle Dinge, hat heute wie damals eine zentrale Aufgabe, führt ein irisierendes Spiegelleben in all dem.

„Bildung als Provokation“ titelt Konrad Paul Liessmann sein neues Buch und geißelt eine „kompetenzversessene und technikgläubige Bildungspolitik“ und die „aktuell forciert betriebene Digitalisierung von Schulen und Universitäten, die sich alles Heil von Geräten und nicht von Ideen erwartet.“ Muss man denn wirklich schreiben 450 Jahre nach der Gründung des Akademischen Gymnasiums, dass junge Menschen zuerst einmal lesen lernen müssen? Dass der Stellenwert, der dem Musikunterricht in den Schulen heute beigemessen wird, ein Skandal, nämlich eine Verantwortungslosigkeit gegenüber jenen ist? *Res publica quo vadis?* *kons* widmet sich nun diesem komplexen Jubiläum 2018 in einer neuen Form: in drei Ausgaben nähert sich die Redaktion verschiedensten Aspekten dieses runden Geburtstags, seien es individuelle, soziologische, politische oder gebäudetechnische. Wie es der Zufall will, wendet sich vorliegende *kons* 19 zunächst Fundamenten aller Art, auch Kellergeräuschen und Gärten, und dem 19. Jahrhundert zu; *kons* 20 soll – Inshallah – im Jänner erscheinen und informiert über die Veranstaltungen zum Jubiläum 2018. *kons* 21 schließlich verortet sich ganz im 21. Jahrhundert, berichtet über das neue, lang ersehnte „Haus der Musik“, das – ebenso Inshallah – im Oktober 2018 eröffnet werden soll und wendet seinen Blick mit vielen Augen auf Gegenwart und Zukunft. Ganz nebenbei widmet sich die *kons* natürlich auch dem daily business, Porträts, Konzerten und Terminen.

Sebastian Themessl

Erziehung durch Musik

Musikunterricht in Innsbruck im 19. Jahrhundert

Vor 200 Jahren, am 25. September 1817, verfasste der Rektor des Innsbrucker Lyceums ein Schreiben an die Polizei-Hofstelle in Wien. Darin befürwortete er das Ansuchen einiger „studierende[r] Jünglinge“, einen Musikverein mit anzugliedernder Musikschule zu errichten. Musikerziehung avancierte damals zu einem bürgerlichen Bildungskonzept. Zu den Vorzügen der Tonkunst zähle die Veredelung des Menschen, und diese Wirkung, so der Rektor, könne über Innsbruck hinaus in alle Täler Tirols ausstrahlen. Dazu müsse aber in den studierenden „Jünglingen“ – Frauen waren noch nicht adressiert – die Neigung zum Schönen und Nützlichen geweckt werden. Dadurch würde auch dem Hang der Jugend entgegengewirkt, die Zeit mit „geldraubenden“ und „die Moralität gefährdenden andern Unterhaltungen“ zu vergeuden. Die studentischen Aktivitäten in der Gründerzeit des Musikvereins standen selbstverständlich unter Polizeibeobachtung. Der Polizeidirektor selbst wohnte dem Musikunterricht der zunächst 24 Studenten bei und ebnete daraufhin durch sein positives Zeugnis der offiziellen Errichtung des Musikvereins 1818 den Weg. Zu Jahresbeginn 1820 zählte dieser bereits 50 Musikschüler, nicht wenige von ihnen – darunter angehende Kleriker – erhielten ihren Unterricht wegen Mittellosigkeit gratis.

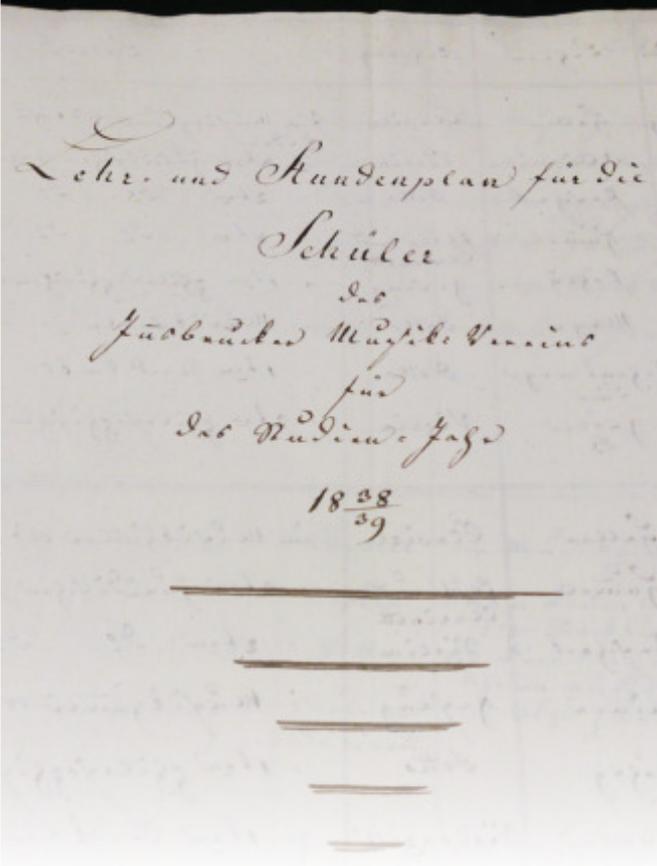
Musikunterricht braucht Raum

Nachdem der Innsbrucker Musikverein auf einer studentischen Gründungsinitiative basierte, nimmt es nicht wunder, dass der Verein in seinen ersten Jahren in bestehenden Bildungseinrichtungen einquartiert war. Die Unterbringung war von Platzmangel geprägt und teils für den Musikunterricht ungeeignet. Das erste Lokal befand sich im Lyceum, wie die noch bis 1826 aufgelöste Innsbrucker Universität an ihrem alten Standort am heutigen Karl-Rahner-Platz hieß. Wegen „Störung der Lektionen“ musste der Verein 1853 die Universität verlassen und bezog drei Räume in der Theresianischen Ritterakademie in der Universitätsstraße 2 (heute Volkskunstmuseum). Als dieses Gebäude zu einem Gymnasium umgebaut wurde, übersiedelte der Musikverein 1870 in Nebenräume der Redoutensäle (Universitätsstraße 1), und nach deren Abriss ging es 1885 wieder zurück in die Universitätsstraße 2, wo der alte Turnsaal des Gymnasiums zum „neuen“ Musikvereinssaal umfunktioniert wurde. Die Baufälligkeit der Schule zwang den Musikverein zwischen 1909 und 1912 zur Nutzung von Ausweichquartieren, etwa dem Kleinen Stadtsaal, dem Saal des alten Rathauses oder dem Claudia-Saal in der Altstadt. Erst knapp 100 Jahre nach der Gründung erhielt der Musikverein mit dem 1912 bezogenen neuen Musikvereinshaus in der Museumstraße 17a (heute Paul-Hofhammer-Gasse 6) seine eigene Residenz.

Heidegger,
Hilber
und Siegl.
Die HISTORIKER-
innen wurden für
die Festschrift
anlässlich der
Gründung des
Innsbrucker
Musikvereins
vor 200 Jahren
mit der
Erforschung
der Vereins-
geschichte im
19. Jahrhundert
beauftragt.

www.
diehistoriker.at





Die Musikschule und ihre SchülerInnen

Der Unterricht war in den Anfangsjahren in einen niederen und einen höheren Unterricht in der Tonkunst gegliedert. Der niedere Unterricht umfasste Elementarunterricht und Singen, der höhere bestand aus Unterricht in Klavier, Generalbass und Komposition. Über das gesamte 19. Jahrhundert hinweg fanden sich die meisten SchülerInnen für die Fächer Gesang und Klavier, gefolgt von Violine und anderen Orchesterinstrumenten. Das in Tirol so beliebte und in unzähligen dörflichen Vereinen gepflegte Zitherspiel hatte hingegen keinen Platz in der Schule des bürgerlichen Musikvereins. Für den Unterricht standen anfangs nur wenige Instrumente zur Verfügung. Ehrenmitglieder wie die Gräfin von Wolkenstein fetteten Budget und Ausstattung nach und nach auf. Ab 1833 fanden sich in wachsender Zahl die klavierspielenden Töchter des städtischen Bürgertums ein, denen eine eigene berufliche Ausbildung versagt war. Entsprechend der bürgerlichen Geschlechterordnung, nach der Frauen als besonders aufgeschlossen für alles Gefühlvolle angesehen wurden, schrieb H. G. Nägeli 1826 über Laienmusikerinnen: „Sie schätzen Kunst eben als Herzenssache, ihre Liebha-

berey ist Liebe, und so sind sie, einmahl in die Tonkunst eingelebt und eingeliebt, die standhaftesten und bewährtesten Liebhaberinnen“.

Die Zahl der SchülerInnen war im Laufe des Jahrhunderts beträchtlich angewachsen. Im Schuljahr 1875/76 erhielten insgesamt 195 Kinder und Jugendliche Unterricht in den verschiedensten Zweigen der Musik. Die Altersspanne erstreckte sich über rund 30 Jahre. Johanna Maaß, Tochter des Bäckermeisters Alois Maaß, begann ihren Unterricht im Elementargesang mit sieben Jahren, während Franz Schläffer noch im Alter von 36 Jahren Sologesang, Männergesang und Kontrabass lernte. Rund die Hälfte der SchülerInnen war zwischen 10 und 15 Jahre alt, ein Drittel stellten die 15- bis 19-jährigen. Trotz der vielzitierten Eignung weiblicher SchülerInnen dominierten die männlichen Schüler 1875 noch mit einem Anteil von 61 Prozent. Der Großteil der SchülerInnen stammte aus Familien, die von Gewerbe und Handel lebten bzw. der lokalen Beamten- und Lehrerschaft angehörten. Deutlich unterrepräsentiert war das bäuerliche Milieu. 1876 übernahm der Musikverein die Ausbildungskosten für rund 40 Prozent der SchülerInnen. Talent und Fleiß, nicht finanzielles Vermögen, waren die entscheidenden Kriterien, die einen positiven Fortgang der musikalischen Ausbildung beeinflussten. Die Gesangsschülerin Johanna Maaß hatte offenbar von beidem ausreichend und erhielt dafür 1877 die Bestnote „sehr gut“.

Maria Heidegger, Marina Hilber, Gerhard Siegl

Foto:
Lehr- und Stundenplan für die Schüler des Innsbrucker Musik-Vereins für das Studienjahr 1838/1839; Quelle: Archiv Tiroler Landeskonservatorium.



Von den Musikvereinen zu den Musikuniversitäten

Zur Geschichte der Konservatorien in Österreich

Warum heißt eine Musiklehranstalt „Konservatorium“? Was wird dort konserviert bzw. verwahrt? Die Musik vergangener Zeiten? Sind die Insassen konservativ?

Tatsächlich kommt der Name von den Bewahranstalten, genauer gesagt den kirchlichen Waisenhäusern im Italien des 16. Jahrhunderts, dort wurden die Kinder für den liturgischen Gesang ausgebildet. Daraus entstanden Lehranstalten zuerst für Kirchenmusik und später für das gesamte musikalische Spektrum. Im Zuge der Entstehung eines bürgerlichen Musiklebens nach Aufklärung und französischer Revolution wurden im frühen Jahrhundert Musikvereine in vielen großen Städten gegründet, sie waren die ersten Träger einer systematischen und institutionalisierten Musikausbildung, welche übrigens auch die Kunst der „Deklamation“ mit einschloss. Vorreiter war das *Conservatoire* in Paris (1795); in seinem Bereich entstanden wichtige Lehrwerke wie die Violinschule von Baillot, Rode und Kreutzer.

Das erste Konservatorium der Donaumonarchie – das erste außerhalb von Frankreich und Italien – entstand 1810 in Prag. Die *Gesellschaft der Musikfreunde* in Wien, deren Gründung auf das Jahr 1812 zurückgeht, errichtete erst 1817 eine Gesangsklasse unter der Leitung von Hofkapellmeister Antonio Salieri, ab 1821 wurde auch Instrumentalunterricht angeboten und ein Jahr später der Name „Konservatorium“ verwendet. Auch in den Provinzen wurden Musikvereine gegründet, die als Träger von Musikschulen fungierten: der

Musikverein für Steiermark (1816), der *Innsbrucker Musikverein* (1818) und der *Linzer Musikverein* (1821) zählten zu den ersten. Linz hatte bereits 1797 eine Musiklehranstalt, die ab 1803 von F.X. Glöggel privat geführt wurde; in Klagenfurt leitete der städtische Musikdirektor J. Nepomutzky in den Jahren 1812 - 1817 auch eine Musikschule. 1828 wurde der *Kärntnerische Musikverein* gegründet. Der Musikverein in Feldkirch (1842) und der *Dom-Musikverein* in Salzburg (1880) folgten deutlich später.

Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden die privat geführten Musiklehranstalten von der öffentlichen Hand übernommen: 1909 wurde aus dem Konservatorium der Musikfreunde die staatliche „Akademie für Musik und darstellende Kunst“, gleichzeitig wurde aus verschiedenen privaten Wiener Musikschulen das *Neue Wiener Konservatorium* formiert – die Basis für Musiklehranstalten der Stadt Wien, zu denen auch die heutige Privatuniversität gehört. Das Salzburger *Mozarteum* wurde seit 1914 als Konservatorium geführt und 1922 verstaatlicht, die Schule des steirischen Musikvereins in Graz erhielt 1920 die Bezeichnung „Konservatorium“ und 1927 auch das Öffentlichkeitsrecht, die Linzer Musikschule wurde 1932 als *Bruckner-Konservatorium* vom Land Oberösterreich übernommen. Klagenfurt durfte ebenfalls ab 1932, Innsbruck ab 1934 den Titel „Konservatorium“ führen.

Während der NS-Zeit wurden die Konservatorien z.T. „Reichshochschulen“ (Wien, Steiermark, Salzburg) oder wieder Musik-



schulen. Danach wurden neben Wien auch in Salzburg und Graz staatliche Akademien installiert (1953 bzw. 1963), einzelne Musikschulen wurden zu Konservatorien, an denen ebenso wie an den Akademien Berufsmusiker und Musiklehrer ausgebildet wurden: Innsbruck 1957, Eisenstadt 1971, Feldkirch/Bregenz 1977. Unter der Flagge „Konservatorium“ segelten aber auch städtische (Wiener Neustadt), kirchliche (Wien, St. Pölten, Graz-Seckau, Linz) und private Musiklehranstalten (vor allem in Wien), die keine staatsgültigen Zeugnisse vergeben.

Die Akademien wurden 1970 zu Musikhochschulen und 1998 schließlich zu Musikuniversitäten. Die Konservatorien, die stets mit streng ausgewähltem Lehrpersonal und nach denselben Studienplänen ge-

arbeitet hatten, wurden allmählich in die zweite Reihe gedrängt. Einige reagierten darauf mit der Errichtung von Privatuniversitäten, andere suchten Kooperationen mit Universitäten, um ihren Studierenden international anerkannte Zeugnisse bieten zu können. Immer in der wechselvollen Geschichte war der Stellenwert der Musikausbildung eine Frage der Finanzen und somit der Politik.

Der Name „Konservatorium“ steht – trotz aller Tendenzen zu noch „höherrangigen“ Etiketten – für Musiklehranstalten höchsten Niveaus, und viele der weltweit besten wie Paris und Moskau haben diesen auch bis heute behalten. Und selbstverständlich geht es keineswegs nur um Bewahren, sondern genauso um Innovation.

Stefan Hackl

Finden Sie 23 (oder mehr?) Unterschiede?



Elegie auf eine Gasse



Ein kurzer Blick hinauf auf die Nordkette wirkt ab und an wie ein Caffè corretto, sei es im Frühling, wenn, während hoch droben am Grat die letzten Schneefelder eisig leuchten, die Gasse schon in warmes Licht getaucht ist, oder im Herbst, wenn einen der trockene Föhn vor sich her und ins Haus treibt und dort oben bereits wieder Winter herrscht. Wurde schon in jeder Hinsicht gründlich erforscht, wie die Nordkette auf die Bewohner der ihr zu Füßen errichteten Stadt wirkt? Welche Stadt steht so unter dem Eindruck der zeitlosen Gewalt der Berge? Von Yerevan oder Kathmandu mit Ararat und Himalaya erzählt man sich vielleicht Ähnliches.

1818, im Gründungsjahr des Innsbrucker Musikvereins, gab es weder eine Museumstraße noch eine Paul-Hofhaimer-Gasse: ringsherum freies Feld, frisches Grün oder winterlicher Anger, begrenzt vom Jesuitenkolleg und dem jenseits gelegenen Palais Pfeiffersberg Richtung Norden. Der Baudirektionsplan der Stadt Innsbruck aus dem Jahr 1830 zeigt erstmals die Skizze einer Stadterweiterung von der Altstadt in östliche Richtung (Franziskanergraben bis kleine Sill, heute ungefähr Klara-Pölt-Weg bzw. Sillgasse). Anton Fischnaler, Militärroberkommandant, besaß zu dieser Zeit nicht nur Land im sogenannten *Angerzell*; er heiratete 1837 Anna von Pfeiffersberg, wodurch auch das obengenannte Palais inklusive weiträumiger Gartenanlagen in seinen Besitz wechselte. Von da an schien Anton Fischnaler auch höchst interessiert an der geplanten Stadterweiterung, die vor allem vom damaligen Bürgermeister

Dr. Klebelsberger mitbetrieben wurde. Viele Gründe wurden in Folge verkauft. *Wege entstehen dadurch, dass man sie geht*, eine Gasse nicht. Gestalteter Raum entsteht durch Begrenzung, in unserem Fall nicht plötzlich: Ein Straßenprojekt, ein Mann, der Wohnraum für seine Bürger schaffen will, ein anderer, der seine Gründe zu Geld macht. Im Zentrum, in der Mitte der Straße: ein großes Haus, das der Sammelleidenschaft frönt und Geschichte vor dem Vergessen bewahren soll, gerahmt von zwei Brunnen. Das Ferdinandeum entsteht 1842/43 – Eröffnung 1845, Erweiterung (ein drittes Geschöß) um 1880; die Fassade wird erst um 1900 fertiggestellt. Rechts und links davon, in gebührendem Abstand, baut man bald darauf, 1850, je ein mächtiges Stadthaus – und zwischen den Gebäuden lässt sich erstmals unsere Gasse erahnen.

Das Feld südlich des Ferdinandeums wird schnell bebaut, die Bürgerstraße entsteht (später Karlstraße, heute Wilhelm-Greil-Straße). In unserer Gasse gibt es erst 1878 – nach hinten zurückversetzt – einen Kindergarten, in Auftrag gegeben vom „Innsbrucker Frauenverein für Kinderwärtanstalten und Industrieschulen“ – Adresse: Museumstraße 17. Und dann, viel später, 1908, entschließt man sich, dem Innsbrucker Musikverein eine Bleibe, ein eigenes Haus zu geben; Bau 1910 bis 1912, Museumstraße 17a. Die noch bestehende Lücke zum 1850 errichteten Haus an der Museumstraße wird auch gleich geschlossen.

Die Gasse ist fertig – und erwacht als



18	18
20	18



Sackgasse; ein *vicolo cieco*. Kein Durchzug also, bei aller Betriebsamkeit bleibt atmosphärisch ein Hang zum Flanieren, Verweilen, still Sitzen, wie die Studierenden von heute manchmal in der Sonne auf den Treppen des Konservatoriums. Ein Studium dauert Jahre; die Jahreszeiten kommen und gehen, Geschäfte im Erdgeschoß kommen und gehen mit ihnen, Schuhgeschäfte, ein Nagelstudio, eine Musikalienhandlung, die fruchtige Pforte (welche nächstes Jahr ihren hundertsten Geburtstag feiert), Instrumentenbau, Gastronomie. Der Brunnen, wiewgleich geliebt, ist immer im Weg, wird mal nach vor und dann wieder nach hinten versetzt. Die Kriegszeit brachte Schutzkellerbauten mit sich, die sich unter den Häusern der ganzen Gasse durchziehen und Kindern als Spielplatz dienen. Bomben gegen Nazi-Deutschland raffen Häuser hinweg, treffen auch das Ferdinandeum. Das Musikvereinsgebäude bleibt aus blankem Zufall verschont. Autos finden zunächst ihren Weg ebenfalls in die enge Gasse, parken hier bis in die 1980er Jahre und werden dann verbannt; aber doch nur halb. Heute

gibt es lediglich mittags manchmal Stau, wenn Eltern – am besten alle gleichzeitig – ihre Kinder vom Caritas-Kindergarten abholen, während ein Spediteur einen Steinway transportieren soll, begleitet von hohen Klängen aus fernen Welten. Da ist sie dann mächtig im Weg, die immer noch viel diskutierte Müllinsel. Manchmal steht hier auch eine Bühne vor dem Konservatorium und seinem winzigen Gärtchen. Kaffee? Seit das Museum wieder einmal umgebaut ist, dehnt sich die Gastronomie weit in die Gasse hinaus – und jene hat stolz einen eigenen Namen bekommen, ist kein Anhängsel mehr: Seit 1994 ist sie nach Paul Hofhaimer benannt und erinnert damit an den seinerzeit berühmten, 1459 im Salzburger Land geborenen Organisten. Seit 2011 thront über der Paul-Hofhaimer-Gasse eine Büste des Malers Max Weiler an der Ostfassade des Ferdinandeums, den Blick weit über das Gässchen hinaus gerichtet. Die übrigen Medaillons sind noch frei, lassen sich gelassen anwehen von der Zeit und Klängen aus fernen Welten, harren der Dinge, die da kommen und gehen.

Sebastian Themessl

„Man schaut halt, wo man helfen kann“

Die Verwaltung des Tiroler Landeskonservatoriums im Porträt

Ein Haus im musikalischen Vollbetrieb mit vielen Hundert Schülern und Studenten braucht seine geregelten Bahnen. Früher bedeutete verwalten regieren und herrschen, das tun die fünf Personen in der Verwaltung des Landeskonservatoriums sicher nicht, sie arbeiten im Hintergrund, genauer gesagt leicht versteckt im ersten Stock.

Erste Anlaufstelle für Besucher, Studierende und Lehrpersonen ist meistens das Büro von Patricia Pohl-Santa, und diese Funktion deckt sich auch mit ihrer beruflichen Tätigkeit vor dem Landesdienst: nach der Ferrari-Schule in Imst arbeitete sie als Rezeptionistin in Hotels zunächst in Tirol, dann aber auch in Los Angeles, München, Zürich und schließlich wieder in Innsbruck im Hotel Hilton. Der

Patricia Pohl-Santa

Wunsch nach einer Stellung mit geregelteren Arbeitszeiten führte sie in den Landesdienst; zuerst zum Nachhaltigkeitskoordinator, dann in die Kulturabteilung und mit dem Antritt von Direktor Duregger ins Landeskonservatorium. Neben der Verteilung aller Telefonate, E-Mails und Personen an die richtige Stelle ist sie Chefsekretärin, zuständig für die Post, Programmzettel, Homepage und das Protokoll. Fortschreitende Digitalisierung ist auch in diesen Bereichen ein Thema und fordert von allen, sich immer wieder auf Neues einzustellen. Und die Musik? *Meine Ohren sind nur zum Zuhören.* Und das tut sie gerne, es gibt ja *ein super Angebot im Haus ... man sitzt an der Quelle.* Ein kleines Radio auf dem Schreibtisch begleitet manchmal mit leichter Muse.

Für die Studierenden ist in erster Linie Lisa Haller zuständig. Ihre musikalische Familie führte sie in ihrer Jugend zur Gitarre. Sie begann beim Land Tirol in einem Regierungsbüro und wechselte dann ins Studienbüro des Landeskonservatoriums. Neben der Buchhaltung, Budgetüberwachung und den Rechnungen ist sie für die Beratung der zukünftigen und aktuellen Studierenden zuständig, für Zeugnisse, Bestätigungen und die Inskriptionen zu Prüfungen und Lehrveranstaltungen. Die Einhaltung von Fristen ist immer wieder mal Reibungspunkt zwischen dem künstlerischen Tun und dem





Musikalisch gab es zunächst keinen Bezugspunkt, jedoch – wie bei manch anderen – wurde das Interesse für Klassische Musik geweckt, und so besucht sie neben den hauseigenen Veranstaltungen auch regelmäßig die Symphoniekonzerte.

Lisa Haller

Für Manfred Gruber und Andreas Huber ist die Arbeit in einem musikalischen Haus eine erfreuliche Verbindung zu ihren musikalischen Aktivitäten; ersterer aktiv unter anderem als singender E-Bassist bei „Beatles Unlimited“, der zweite als Flügelhornist bei der Musikkapelle Hatting und als Trompeter und E-Bassist bei den „Hattinger Buam“. Quereinsteiger Manfred Gruber war zuvor bei der Gendarmerie bis hin zum Einsatzkommando Cobra tätig, aber die Suche nach einer besseren Vereinbarkeit von Hobby und Beruf

Klara Liener

Regelwerk einer Institution, aber da gilt bei allen die Devise: *Alles was machbar ist, wird gemacht*. Keine Spur von Bürokratie. Die Verwaltung weiß, mit wem sie es zu tun hat: *Es ist ein eigener Schlag von Leuten, die sehr sensibel sind ... und auch ein bisschen chaotisch ... interessant vor allen Dingen die Unterschiede zwischen den Instrumenten ...* das gegenseitige Verständnis ist die Maxime, die übersichtliche Größe des Hauses hilft dabei.

Wenn es um die Verteilung der Lehrfächer geht, Stundenzuteilungen für Lehrende, das Verwaltungsprogramm kons3000, die Verbindung zum Mozarteum, dann ist Klara Liener verantwortlich, aber eine genaue Trennlinie zwischen den Aufgaben in der Verwaltung lässt sich ohnehin nicht ziehen: *Jeder muss sich überall auskennen*. Sie war zuerst in der Gewerbeabteilung und dann im Regierungsbüro von Fridolin Zanon, nach einer Karenzpause in der Kulturabteilung, und kam 2003 ins Landeskonservatorium.



Manfred Gruber führte ihn über die Landtagsdirektion schließlich zum Landeskonservatorium, wo Polizeieinsätze (siehe Seite 4) eher selten geworden sind. Hier ist er für die EDV, Schließanlage, Koordination und Vermietung des Konzertsales, Workshops, für das Layout der kons-Zeitung und die TSN-Userverwaltung zuständig. Auch Andreas Huber ist quer eingestiegen. Nach seinem Präsenzdienst bei der Militärmusik Tirol und einer Tischlerlehre arbeitete er zwanzig Jahre in Kleinbetrieben in Hatting und Pettnau. Die mangelnde Auftragslage führte zu einer Bewerbung beim Land Tirol und gleich ins Landeskonservatorium. Als Haustechniker schaut er im technischen Bereich nach dem Rechten. Das tut er am liebsten frühmorgens bei einem Rundgang, bekannt-

Andreas Huber
Foto: edifilm75



lich ist es da – außer im Keller (siehe Seite 24) – noch sehr ruhig im Haus. Lüftung, Heizung, Liftwartungen, Reparaturen aller Art, Kontakt mit Firmen für umfangreichere Arbeiten und die Umbauten im Saal sind seine Aufgaben. Und im Vorbeigehen an den Übezimmern *kann man sich was von den Profis abhorchen, sich selbst motivieren, manchmal auch fachsimpeln.*

Die musikalische Wolke, in der man in diesem Haus lebt, genießen alle, auch wenn es zur Prüfungszeit deutlich dichter und auch ein bisschen hektischer wird. Man freut sich über die Begeisterung und die musikalischen Fortschritte der jungen Menschen, sieht sie aufwachsen, manche über viele Jahre hinweg, fiebert mit, wenn es ernst wird, und schaut, *wenn es die Zeit zulässt*, schnell mal auf den Balkon des Konzertsales, quasi die Loge der Verwaltung.

Harald Pröckl





Termine – Veranstaltungen des TLK

<p>Do., 12.10., und Fr., 13.10.2017, 20.00 Uhr Nach dir Herr verlangt mich (BWV 150) Wiltener Sängerknaben (im Rahmen des I. Symphoniekonzertes des Tiroler Symphonieorchesters Innsbruck) Saal Tirol, Congress Innsbruck</p>	<p>Mi., 06.12.2017, 19.00 Uhr Pour le piano Konzert der Klavierklassen Shao-Yin Huang und Sebastian Euler</p>
<p>Fr., 27.10.2017, 17.30 - 21.00 Uhr Sa., 28.10.2017, 09.00 - 13.00 Uhr Workshop „Tolles Rohr - kreative Boomwhackerspiele“ mit Prof. Michel Widmer Probesaal TLK</p>	<p>Mo, 11.12., und Di, 12.12.2017, jeweils 09.30-12.30 Uhr und 14.00-18.00 Uhr Workshop Jazz-Harfe mit Marcella Carboni Ursulinensaal der Musikschule Innsbruck, Innrain 5 (vgl. Bericht Seite 27)</p>
<p>Mo., 30.10.2017, 19.00 Uhr 500 Jahre Reformation in neuen Kompositionen hörbar Werke von Benedikt Huber, Elias Praxmarer, Josef Schiechtl, Noah Thomsen und David Unterhofer, Pfarrkirche St. Nikolaus (vgl. Bericht Seite 19)</p>	<p>Di., 19.12.2017, 19.30 Uhr Weihnacht in Tirol Wiltener Sängerknaben Wallfahrtskirche Götzens</p>
<p>Do., 09.11.2017, 19.30 Uhr Orchesterkonzert, Leitung: Dorian Keilhack Werke von: P. de Sarasate, C. Reinecke, H. Wieniawski, A. Glasunow, A. Dvořák Solistinnen: Sophie Trobos, Violine; Anna Hech- enblaickner, Flöte; Bianca Milicevic, Violine; Andrea Egger, Saxophon Canisianum (vgl. Bericht Seite 20)</p>	<p>Fr., 22.12.2017, 16.00 und 20.00 Uhr J. S. Bach: „Weihnachtsoratorium“ Wiltener Sängerknaben 16.00 Uhr: Kantaten 1-3 20.00 Uhr: Kantaten 4-6 Basilika Wilten</p>
<p>Sa., 25.11.2017, 18.30 Uhr Von Caecilia in den Advent Wiltener Sängerknaben Hofkirche</p>	<p>Sa., 20.01.2018, 19.30 Uhr Quartissimo als “Start up” des Kammermusikensembles “Atout”</p>

Wenn nicht an-
 anders angegeben,
 finden die Ver-
 anstaltungen im
 Konzertsaal des
 Tiroler Landes-
 konservatoriums
 bei freiem
 Eintritt statt.

Informationen
 zu weiteren
 Veranstaltungen
 (Klassenabende,
 Vortragsstunden)
 des TLK entneh-
 men Sie bitte
 unserer Home-
 page
www.konstiro.at

Das hohe D ist ihm lieber

Paul Schweinester fährt über den Arlberg

Schon wieder werden wir unterbrochen, dieses Mal ist wohl der Engelwäldchentunnel schuld (oder doch der Fünffingertobelstunnel?) – jedenfalls dauert es in der Folge nicht lange und auch unser vierter Anruf ist Geschichte. Paul Schweinester ist unterwegs vom Bodensee zum Neusiedlersee, von der Oper zur Operette; demnächst wird er erneut als Adam auf der Seebühne in Mörbisch stehen (ein paar Tage später sogar in meinem Wohnzimmer per ORF III). Adam, *Der Vogelhändler* aus Tirol, ist ein Hansdampf in allen Gassen, ein Freigeist, ein Reisender ohne feste Anstellung, der sich nicht binden will. Genug Identifikationsflächen also für einen jungen, freischaffenden Sänger aus Innsbruck, der sich nicht auf ein bestimmtes Genre festlegen lässt. Während der Zug sich von 458 (Feldkirch) auf 1311 Meter über dem Meeresspiegel (Arlbergstunnel) hinaufmüht, um dann gleich wieder hinabzufahren, telefonieren wir. Fünfzehn Mal – mobile Telekommunikation macht es möglich. In Imst (715 m), siebzehn Tunnels und eine Reihe von Galerien und Lawinenschutzdächern später, sind die wichtigsten Fragen beantwortet. Feinschliff per E-Mail.

Fernsehen also am 20. August: Paul betritt in angemessener Adam-Kleidung (Lederhose, federkielbestickter Gürtel, der sog. Ranzen, Federn am Hut, Federn am langen Mantel, Mascherl, Stutzen, Trachtenschuhe, Edelweiß an der Brust) als stereotyper Tiroler die Seebühne: „Griaß enk Gott, alle miteinander“ – wunderbar, der Dialekt natürlich höchst authentisch, juvenile, prächtige Stimme, farbenreich, große Geste, nu-

ancierter Ausdruck, Bühnenpräsenz, der überdimensionale Raum ist leicht erobert. Gesang ist Schauspiel.

Ich stelle mir vor: Paul im Alter von acht Jahren. Er drapiert ein Leintuch um seinen Körper und spielt König mit Schwert und Krone oder Piratenschiff im Wohnzimmer – Welten bauen aus Handtüchern unter dem Tisch. Er liebt es heute noch, aus wenigen Mitteln Theaterraum zu erzeugen, denn „limitierte Mittel helfen kreative Denkprozesse in Gang zu bringen“. Paul Schweinester steht früh auf der Bühne. Im Chor der Wiltener Sängerknaben, später als deren Solist singt er neben den vielen Konzerten und Messen im *Schlauen Fuchslein* (Leoš Janáček), in der *Zauberflöte* (Wolfgang Amadeus Mozart), in *The Sound of Music* (Richard Rodgers, Oscar Hammerstein). Sängerknabe sein heißt zunächst wöchentlich singen gehen auf eine aus heutiger Sicht naive, spielerische, unkomplizierte Art, ohne darüber groß nachzudenken; dann: Solist sein, Aufregung, Adrenalin, sich das eigene Talent bewusst machen, Gruppengefühl, etwas Besonderes für die anderen zu tun, „wie beim Fußball: einer schießt mehr Tore“. Damit öffnet sich ein Fenster im Kopf, ein geheimer Plan, der Joker im Ärmel, die unausgesprochene Vorstellung, dass man theoretisch Sänger werden könnte, und die Sicherheit wächst, dass es funktionieren könnte. Der Vater ist Anwalt – es gab da einmal zwei Berufswünsche.

Und die Berufsentscheidung ist simpel, irgendwann kommt einfach der nächste Schritt: Martin Senfter, sein Stimmbildner bei den Wiltener Sängerknaben, schickt



Paul Schweinester
Foto: privat

es sprachlich und menschlich eine schöne Erfahrung und „vom Fachlichen her gut, weil ich viel in der Freizeit gelernt habe.“ Paul liebt Italien.

Was ist im Studium besonders wichtig? Vor allem seine Stimme in allen Nuancen beherrschen zu lernen, sein Instrument zu verstehen, Schubertlieder oder eine Mozart-Arie erst einmal wunderschön singen zu können, denn mit Mozart ist es wie mit einem Kalbsschnitzel oder mit Salzburger Nockerln – es muss auf Anhieb perfekt sitzen, man kann

ihn zur Aufnahmeprüfung ans Tiroler Landeskonservatorium, die Paul Schweinester ohne große Vorbereitung unverhofft „out of the blue“ besteht – das wäre ihm wahrscheinlich selbst nicht eingefallen. Er bleibt zwei Jahre in der Paul-Hofhaimer-Gasse, singt „nebenbei“ in einer Rockband und geht dann mit seinem Gesangslehrer Karlheinz Hanser nach Wien an die Musikuniversität. Wie selbstverständlich, logisch in Abfolge und Struktur, scheint ihm dieser österreichische Ausbildungsweg noch heute. Ein Erasmus-Semester in Rom zeigt deutliche Unterschiede: Wintersemester von 18. November bis 15. Januar. In Italien hätte er vielleicht nicht überlebt, die Struktur der Akademie ist schwach. Gute Lehrer unterrichten in Rom privat. Dennoch war

nichts retouchieren oder mit perfektem Ausdruck wettmachen. Dann ist man im Kopf frei genug für Atemtraining, Schauspiel, Choreographie, Tanz etc., Fächer, die im Studium vielleicht zu früh oder zu kurz kommen. Und das hohe C? Es gibt das Gefühl komplett zu sein, schön, wenn man es „hat“ und gut singen kann, allerdings ist ihm das hohe D lieber ...

Paul Schweinester fährt Zug. Das ist wie vieles andere für ihn auch eine gesellschaftspolitische Entscheidung, Zug statt Auto. Nach unserem Gespräch wird er sich wieder neu zu lernenden Texten zuwenden; er sucht Subtexte. Auch wenn das zu Sagende keine großartige Literatur ist (soll ja vorkommen), muss er doch etwas Interessantes darin für sich persönlich finden,



„Le nozze di Figaro“
bei den Salzburger
Festspielen 2015
Foto: Salzburger
Festspiele

die Aussagen lassen sich sonst nicht überzeugend darstellen.

Salzburger und Bregenzer Festspiele, Covent Garden London, Volksoper Wien, Mailänder Scala, NDR Hamburg, Musiktage Bremen, Opéra National de Paris, Konzerte, Liederabende, Oper und immer wieder Mozarts Pedrillo: Seit sechs oder sieben Jahren steht Paul Schweinester jetzt voll im Berufsleben, sondiert in welcher Sparte er zu Hause sein will. Die Pressearbeit macht er selbst, meist ist er sein eigener Gesangslehrer, Berater und Manager. Sport in der Freizeit, Segeln, Bergsteigen, Laufen, Touren gehen, Tiefschnee ...

Seine derzeitige sängerische Bandbreite ist enorm. Ob Zufall oder größerer Plan – es ergibt sich gerade, dass Paul Schweinester nicht nur Operette singt, eine CD mit Salonorchester aufnimmt, im September wieder Musik von Bach mit der Bachakademie Stuttgart aufführt, sondern auch Liedprojekte mit Musik von Schubert, Janáček und Brahms einstudiert. Letzteres war am 12. Oktober im Innsbrucker Schwurgerichtssaal in einer szenischen Fassung zu hören und zu sehen. Ihn treibt die Lust Ungewöhnliches auszuprobieren, nicht nur neue Orte zu bespielen, sondern auch neue Kompositionen zu beauftragen, einen Liedzyklus von Jörg Ulrich Krah, ein Stück für Tenor, Orgel und Steppschuhe von

Manuela Kerer. Diese Mischung ist „total komisch“ in der Vorbereitung, aber auch höchst abwechslungsreich und ausgleichend. „Ich möchte nicht nur Bach-Sänger sein und ausschließlich von Gottesfurcht und tiefer Gläubigkeit erzählen.“ Mit der *Gaechinger Cantorey* und dem Orchester der Bachakademie Stuttgart arbeitet er schon länger begeistert zusammen; dabei hat er sich seine eigene Herangehensweise an den Umgang mit der Musik vergangener Zeiten erarbeitet. Die Basis: verschiedene Noten-Ausgaben im Vergleich. Dann vor allem zuhören, flexibel bleiben bis zur letzten Minute, sich einfügen in einen besonderen Ensembleklang, in bestimmte unterschiedliche Musizierweisen.

Vorbilder gibt es viele: Fritz Wunderlich, Waldemar Kmentt, Christian Gerhaher, Dietrich Henschel. Das tollste Bühnenerlebnis? Sven-Eric Bechtolfs Regie von *Le nozze di Figaro* 2015 in Salzburg, weil das Konzept Hand und Fuß hatte, so schlau und amüsant, und weil es einfach großartig war mit diesem exzellenten Schauspieler zu arbeiten.

Es war so schön mit Paul Schweinester zu plaudern, dass ich gleich alles in einem Zug niedergeschrieben habe ...

Gabriele Enser

www.arlbergbahn.at

www.paulschweinester.com

500 Jahre Reformation in neuen Kompositionen hörbar

30.10.2017 um 19.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Nikolaus

Was immer die Menschen machen, oft ist es so, dass sie das Gemachte rasch wieder ändern, erneuern, weiterentwickeln oder reformieren wollen. Vielleicht steckt in diesem ständigen Reformieren auch eine Keimzelle von kreativ-künstlerischer Aktivität. Jedenfalls trifft es für die jungen Komponisten der Kompositionsklasse zu, indem das 500-jährige Jubiläum der kirchlichen Reformation zum Anlass wurde sakrale Werke zu schreiben. Inhaltlich treffen sich hier Reformation und Komponieren, der Name „Reformation“ ist Antrieb für das Komponieren neuer Werke, ohne dass nun gleich reformierte Musik oder – noch umfassender – eine Reform der Musik angepeilt wären.

Am Vorabend des Anschlags der 95 Thesen von Martin Luther vor 500 Jahren, womit die kirchliche Reformation, später die Gegenreformation und weitere kirchliche Erneuerungsbewegungen eingeläutet wurden, erklingen in der Pfarrkirche St. Nikolaus die neuen Werke der jungen Komponisten. Benedikt Huber schrieb ein Werk für Gesangssolisten und Orgel, in welchem die akustischen Verhältnisse des Kirchenraums austariert werden. Für vierstimmigen gemischten Chor in unterschiedlicher Stilistik schrieben Elias Praxmarer, Josef Schiechl, Noah Thomsen und David Unterhofer. Beispielsweise vertonte Josef Schiechl die 95 Thesen in Quart-Quint-Harmonik auf serielle Weise, ohne dabei den für den Gesang oft wichtigen Boden der Tonbeziehungen oder auch der Tonalität zu verlassen. David Unterhofer erinnert mit seinem Chorwerk in reizvol-



ler neu-polyphoner Ausgestaltung an die großen Chorwerke von Heinrich Schütz. Bei den komponierten Instrumentalwerken lässt etwa Elias Praxmarer mit seinem Werk Violine und Orgel miteinander in einen farbenreichen, konzertierenden Dialog treten.

Aufgeführt werden die Werke von Studierenden der Gesangsklassen Gabriele Erhard, Maria Erlacher-Forster, Susann Hangel, Martin Senfter, Johannes Stecher und der Orgelklasse Michael Schöch unter der Leitung von José Luis Gutiérrez (Dirigierklasse Dorian Keilhack).

Elias Praxmarer

Werke von Benedikt Huber,
Elias Praxmarer, Josef Schiechl,
Noah Thomsen und David Unterhofer

Ganz schön ...

Solo mal vier und Dvořáks Achte beim Orchesterkonzert des TLK im Canisianum

Reizend das Publikum, weil aus das Instrument und Musizierende: Das Solokonzert. Mitunter ganz schön verschroben-kompliziert (wie der verwuzzelt elliptische Einleitungssatz), zumeist ganz schön virtuos, vielfach ganz schön gefährlich (für die Ausführenden) und wie auch immer und überhaupt öftestens beheimatet in der Kategorie einfach ganz schön! Vierfach faszinieren und vergnügen wir

Dorian Keilhack
Foto: privat



Sie mit Solokonzerten beim Herbst-Orchesterkonzert des TLK, bieten dafür die mit allen Konzertwassern gewaschenen Komponisten Pablo de Sarasate, Henryk Wieniawski, Carl Reinecke und Alexander Glasunow und die furchtlosen Solistinnen Sophie Trobos, Bianca Milicevic, Anna Hechenblaickner und Andrea Egger auf. Und natürlich das TLK-Orchester. Dieses stellt sich nach der Pause freudvoll der strahlenden 8. Symphonie von Antonín Dvořák und so dem grauen November jenen optimistisch-sommerlich-hellen Kontrapunkt entgegen, den Dvořák in seinem Sommerlandsitz in Vysoká 1889 kunstvoll geschmiedet hat. Ganz und gar schön.

Canisianum,

Tschurtschenthalerstraße 7, Innsbruck
9. November 2017, 19.30 Uhr

Programm:

- Pablo de Sarasate (1844 – 1908):
Introduktion und Tarantella op. 43
Sophie Trobos, Violine
- Carl Reinecke (1824 – 1910):
Flötenkonzert D-Dur op. 283,
2. und 3. Satz
Anna Hechenblaickner
- Henryk Wieniawski (1835 – 1880):
Polonaise brillante Nr. 1 op. 4, in D-Dur
Bianca Milicevic, Violine
- Alexander Glasunow (1865 – 1936):
Saxophonkonzert op. 109
Andrea Egger
- Antonín Dvořák (1841 – 1904):
Symphonie Nr. 8 in G-Dur op. 88

Leitung: Dorian Keilhack

Tzina trifft Praxmarer trifft Tzina

Danai Tzina und Elias Praxmarer im gegenseitigen Studentenporträt

Stets auf der Suche nach interessanten Interviewpartnern, kam die Redaktion diesmal auf Danai Tzina (Violinstudentin in der Klasse von Christos Kanettis) und Elias Praxmarer (Studium Orgel und Klavier in den Klassen von Michael Schöch bzw. Sebastian Euler). In „Tzina trifft Praxmarer trifft Tzina“ geschieht also selbiges zum gegenseitigen Porträt.

• Danai Tzina – Ohne Leidenschaft hat Musik keine Seele

Als die gebürtige Griechin Danai Tzina mit fünf Jahren die musikalische Früherziehung besuchte, war Klavier das Instrument, welches sie am meisten faszinierte. Erst auf Anregung ihrer ersten Lehrerin hin wechselte sie zur Violine. Das häusliche Musizieren mit ihrer Familie und ihren Freunden führte schon sehr früh zu einer Begeisterung für Musik. Gleichwohl die Situation der Musikausbildung in Griechenland, wo ausschließlich in Konservatorien Instrumentalunterricht erfolgt, für ein Berufsleben als Musiker keinen einfachen Weg ebnet, entschloss sich Danai zum Studium und zur professionellen Ausbildung zur Instrumentalpädagogin und Violinistin.

Im westgriechischen Ioannina fand sie ersten prägenden Unterricht, der mit seiner Vielseitigkeit zum regelrechten Erwachen einer tiefen Leidenschaft für Kunst und speziell Musik führte. Aus dem nahegelegenen Albanien, wo unter dem kommunistischen Regime zahlreiche sowjetische Künstler regelrechte Zentren für Mu-

sikausbildung geschaffen hatten, emigrierten etliche Musiker nach Griechenland, um dort künstlerisch und pädagogisch wirksam zu werden. In dieser Zeit sammelte Danai bei Auftritten erste Erfahrungen im Orchester- und Ensemblespiel, und auch ihr gesangliches Können wurde in der Kategorie „Kunstlied“ mit einem Preis honoriert. Während ihrer anschließenden Studien (Violine und Musikwissenschaft) am Athener Konservatorium, neben dem „Nationalen Konservatorium“ die bedeutendste Musikhochschule Griechenlands, knüpfte sie erste Kontakte nach München, wo sie an der „Hochschule für Musik und Theater“ im Alter von zwanzig Jahren Privatunterricht besuchen konnte.

Nach erfolgreichem Abschluss ihres Diplomes im Fach „Violine“ in Athen, bestand sie die Aufnahmeprüfungen für die Studien IGP am Mozarteum



Danai Tzina
Foto: privat

(Standort Innsbruck) und Konzertfach Violine am TLK (Klasse Christos Kanettis). Die Umstellung Athen – Innsbruck war zuerst nicht ganz einfach. Dennoch „fühlte ich mich in dieses neue Umfeld sofort gut integriert. Das familiäre Flair des Konservatoriums und der Stadt führte zu wunderbaren Freundschaften innerhalb der Studentenkreise und zu respektvollen Lehrer-Schüler-Beziehungen“, bemerkt die junge Musikerin. Begeistert erzählt sie darüber hinaus von neuem Input über das reflektierte Üben, die musikalische Gestaltung sowie das differenzierte Vermitteln von Inhalten im pädagogischen Bereich. Mit EMP als zusätzlichem Schwerpunkt ihres Studiums am Mozarteum hegt sie zudem Interesse an einer wichtigen Komponente des umfassenden Themas „Pädagogik“. Dazu sammelte sie als Mitwirkende in zahlreichen Projekten (konstellation, konsBarock, konsKlassik u.a.) weitere Bühnenerfahrung. „Als junger Musiker ist es wichtig, über einen Entschluss zum beruflichen Musikerdasein ausreichend nachzudenken. Man muss eine gewisse Leidenschaft und Liebe für die Musik entwickeln, ohne deren Bestehen es kaum möglich ist, gelegentlich auftretende Hindernisse im musikalischen Lebensweg bewältigen zu können. Fehlt diese Leidenschaft, halte ich es für sehr schwierig, Musik emotional, gefühlstief oder beseelt zu empfinden und wiederzugeben.“

Von musikalischer Vielseitigkeit zeugt auch ihre CD-Aufnahme mit der griechischen Rockband Ανοιχτή θάλασσα

(Offenes Meer) oder ihr Wirken als Instrumentalistin bei Konzerten der Veranstaltungsreihen Starnberger Musiktage, Horto Festival, Klangspuren Festival oder bei den Internationalen Tagen der alten Musik in Linz. Ihre große Begeisterung fürs Musizieren als Solistin oder im Ensemble versucht sie überdies ihren Schüler im Unterricht zu vermitteln. Nach ihrem Studium in Innsbruck würde sich Danai gerne unter anderem durch ein Masterstudium weiterbilden.

• **Elias Praxmarer –
Umfassend studieren**

Der Beginn des musikalischen Weges von Elias Praxmarer war durch einen glücklichen Umstand geprägt: Seine Eltern bekamen ein Klavier geschenkt, und der Fünfjährige wollte sich auch mit dem neuen „Objekt“ im Wohnzimmer beschäftigen. Den ersten experimentellen Versuchen an der Tastatur folgte ein ordentlicher Unterricht an der Musikschule Längenfeld im Ötztal, seinem Heimatort, und von da an wurde die Musik zu einem wichtigen Teil seines Lebens. Durch die Anleitung seiner Klavierlehrerin entwickelte Elias nicht nur das grundlegende „handwerkliche“ Geschick, sondern eine pure Leidenschaft für sein Fach. „Meine Lehrerin wusste genau, wie man ein Kind zum Üben motiviert. Und darüber hinaus hat sie mir noch ein allgemeines musikalisches Wissen und Repertoire-Kenntnisse vermittelt.“

Der Besuch eines Orgelkonzerts führte im Alter von 15 Jahren zu einer neuen Faszina-



Elias Praxmarer
Foto: privat

nation und einem zusätzlichen Lehrgang an der Musikschule. Den technischen Aspekt des Orgelspiels durch den Einsatz des Pedals und das gleichzeitige Lesen mehrerer Notenzeilen empfand er im Vergleich zum Klavier zunächst als komplizierter. Heute jedoch sieht er das Klavierspiel als größere Herausforderung an, da es, „was die Klanggestaltung betrifft, unendliche Möglichkeiten anbietet. Auf der Orgel hingegen ist nun einmal das Bestimmen der Länge jedes Tones so gut wie das einzige Mittel, welches einem Stück musikalischen Ausdruck verleiht.“

Nach der Matura hatte Elias kurz das Dilemma „Physik oder Musik?“, nach seiner Entscheidung wurde er aber bald in die Orgelklasse von Andreas Liebig am TLK aufgenommen und kam nach dessen Weggang in die Klasse von Michael Schöch. Bereits während seiner ersten Studienjahre blieb sein Talent nicht unbeachtet, und Elias erhielt ein Stipendium für das ECHO-Network (European Cities of Historical Organs); ein Projekt, das den Stipendiaten ermöglicht, neun verschiedene europäische Partner-Städte zu besuchen und sich bei renommierten Professoren auf historischen Orgeln weiterbilden zu lassen. Diese Erfahrung beschreibt Elias als „augenöffnend“, und er empfiehlt jedem Orgelstudenten, ebenso auf historischen Instrumenten zu musi-

zieren, um einen authentischen Eindruck von Repertoire-Kompositionen zu bekommen. Die Entwicklungen im Bereich des Instrumentenbaus machen jedoch die neuen Orgeln genauso interessant: „In der Martinskirche in Kassel befindet sich z.B. eine der ersten Orgelneubauten, die über vierteltönige Register und Manuale mit geteilten Viertelton-Obertasten verfügen. Solche instrumentenbautechnischen Pionierleistungen inspirieren zu grundsätzlich neuen Richtungen für Orgelkompositionen.“

Neben dem Orgelstudium hat Elias auch seinen Wunsch, sich am Klavier weiterzuentwickeln, realisiert: Nach zweijährigem umfangreichen Klavierunterricht bei Annette Seiler im Rahmen des Orgelstudiums wurde er in die Klasse von Sebastian Euler in den IGP-Studiengang aufgenommen. Sein natürliches Interesse für Improvisation und das Beherrschen kompositorischer Strukturen wird des Weiteren von einem Kompositionsstudium bei Franz Baur ergänzt. Durch das vielseitige Herangehen an ein musikalisches Kunstwerk sowie seine Auftritte als Solist oder Kammermusikpartner hat Elias einen Weg gefunden, sich musikalisch zu entfalten.

Für die Zukunft möchte er sich durch ein Master-Studium weiterbilden und seine Tätigkeit als Musiker und Pädagoge umfassend erweitern.

Kellergeschichten: Orpheus im Souterrain

Eine Wanderung durch das Tiefparterre des TLK

Eine kurze Liste von Dingen, die sich in Kellern finden lassen:

Waschmaschinen, Weindespots, Rodeln, Asseln, Wollmäuse, ungenützte Hochzeitsgeschenke (Stichwort: Römertopf), Videokassetten, Urlaubsfotos, Kartoffeln, Siggie Haider, Schlagwerk- und KontrabassstudentInnen.

Letztere kann man täglich, Vorvorletzten mit ein bisschen Glück oder nach Vereinbarung im über sämtliche musikalische Grenzen hinweg als Ort diverser Kaffee- und Zigarettenpausen (Outdoor im Hof) oder des Verspeisens der im Obstladen an der Ecke ersteigerten Mittagslasagne bekannten Untergeschoss des TLK studieren.

Alle Wege führen nach Rom, viele zum Glück und zwei in das Reich der Paradeddles und des Trauermarsches aus Mahlers Erster.

Ersterer der beiden beginnt bei den so

zahlreich zu erklimmenden Stufen des Haupteingangs, über welche bereits unzählige Violinen und Klarinetten am wachenden Auge des Monsignore Karl Koch vorbeigetragen wurden, um in den höher gelegenen Stockwerken beziehungsweise dem altherwürdigen Konzertsaal penibel bestrichen oder beblasen zu werden. Sollte ebendieser bereits besetzt oder verschlossen sein oder sollte eine dort stattfindende Aufführung von Trommeln in der Tiefe begleitet werden, so sei es dem Studenterl oder der Studenterlin nahegelegt, sich doch einmal nach rechts zu wenden und am Beispiel des Orpheus die sich nunmehr ihr oder ihm offenbarenden Stufen hinabzuwagen. Um der ungefragt begleitenden Standpauke eine solche zu erteilen, beispielsweise.

Der zweite lässt die so zahlreich erklimmten Stufen des Haupteingangs gänzlich links liegen, bevorzugt den barrierefreien



Weg in die Tiefe (von Kopfsteinpflaster abgesehen), führt bereits zu Beginn am hochfrequentierten Aschenbecher vorbei, welchem man, sofern in Betrieb, ein wenig die Funktion des Cerberus zuschreiben könnte. Eines ausgesprochen wohlgesinnten Cerberus wohlgemerkt. Generell haben die im Keller angesiedelten MusikerInnen die Eigenschaft, ausgesprochen wohlgesinnt und freundlich zu sein.

Es mag an der permanenten Stickcontrol-Beschallung liegen, an der Dauerberieselung von Kunstlicht aus den Neonröhren oder am schlichten Mangel an Sonnenlicht, welcher so manchem Schlagwerkgesicht auf Dauer einen Teint zu verleihen weiß, der sich prächtig mit typischer Orchesterbekleidung vereinbaren lässt. Jedenfalls wird Besuch herzlich empfangen und der Preis für die übersichtliche Auswahl an angebotenen Heißgetränken Neukömmlingen auch unaufgefordert mitgeteilt.

Denn die BewohnerInnen des musikalischen Hades wissen sehr wohl, was die Kommilitonen aus den oberen Gefilden dazu veranlasst, einen der beiden beschriebenen Wege zu beschreiten. Weil in einem Haus, in dem den ganzen Tag gelehrt und gelernt und geübt und gepaukt wird, so manch ein fleißiges Bienechen mit der Zeit das Verlangen danach spürt, eine ganz persönliche Eurydike aus dem Schlund der Kaffeemaschine zu erretten, meist in Form eines Cappuccinos mit herabgesetztem Zuckergehalt.

Das mit den BewohnerInnen ist übrigens wirklich so gemeint. Jedenfalls erzählt die

Legende von bis spät in die Nacht erklingenden Glockenspielorchesterstellen, von geschickt platzierten, mit Unterhosen und frischen Socken gefüllten Köfferlein und so manchem Studenten, der verdächtig früh einen Überaum für sich zu besetzen wusste.

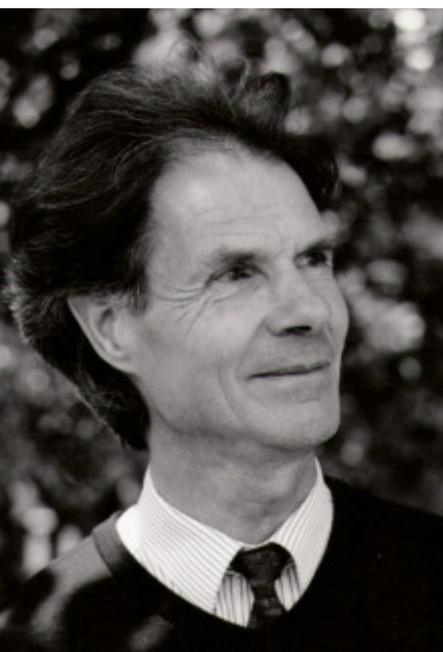
In wissenden Kreisen munkelt man noch heute von plötzlich auftauchenden und wieder verschwindenden Zahnbürsten. Was mir, beachtet man den Überauman-drang kombiniert mit der unzählige und zahlbare Wünsche offen lassenden Wohnsituation in Innsbruck, nicht zu weit hergeholt und auch sehr nachvollziehbar erscheint.

Wer nun also beschriebene Szenarien und Umstände aus eigener Erfahrung wiedererkennt, sollte sich an dieser Stelle gelobt fühlen. Wem der Inhalt dieses Textes fremd erscheint, ermuntert, sich selbst ein Bild des architektonischen, musikalischen sowie oft menschlichen Fundaments des Tiroler Landeskonservatoriums zu machen.

Denn auch wenn die kleinen Rillen in den Eisenbänken vielleicht nicht den angenehmsten Sitz-, der schattige, von Rauchschwaden umhüllte Aschenbecherplatz nicht den angenehmsten Steh- und die permanente Wiederholung derselben vier Xylophontakte mit sporadischen Unterbrechungen für einen Kurzausflug in den Zirkus Renz nicht den angenehmsten Hörkomfort bieten, so sind doch die Kellergeschichten der Stoff, aus dem die großen Opern gestrickt werden.

Jakob Köhle

Kaleidoskop



Max Engel
Foto: privat

• Max Engel 80

Max Engel, 29 Jahre lang Cellolehrer am TLK, hat als universeller Musiker das Tiroler Musikleben in vielfältigster Weise mitgeprägt.

Der Spross der Engel-Familie erhielt Unterricht auf Cello, Trompete, Klarinette, Oboe und Zither, nebenbei erlernte er quasi im Spazierengehen noch zahlreiche andere Instrumente – es gibt kaum eines, auf dem er nicht zumindest etwas Einfaches spielen kann. Man trifft den Allrounder als Cellisten im *Concentus musicus*, auf internationalen Maultrommelkongressen, Drehleiersymposien, er hält Vorträge über das Trumscheit, das Baryton und den Arpeggione.

Abseits der Volksmusik, mit der die Engel-Familie international bekannt wurde, tanzte Max Engel schon früh auf verschiedenen Hochzeiten: Die erste Welle der Wiederbelebung alter Musik in Tirol gründet auf der Schule des Vaters Fritz Engel, der mit seinen Kindern auf Fiedeln und Gamben, Lauten, Krummhörnern und Schalmeyen musizierte. In den 1970er Jahren leistete er mit dem *Collegium Pro Musica* Pionierarbeit mit der Aufführung von Musik der Trienter Codices, dem Glogauer Liederbuch und dem Repertoire der Innsbrucker Hofkapelle. Er war ein gefragter Continuospieler, Dozent an der Innsbrucker „Sommerakademie für Alte Musik“, spielte in prominenten Ensembles wie *Collegium Aureum*, *Concentus Musicus*,

Il Giardino Armonico, *Hamburger Barockorchester*, *Divertimento Salzburg*, *Concerto Köln* etc. 1984 wurde er mit dem Jakob Stainer-Preis ausgezeichnet.

Auf dem Gebiet der Neuen Musik trat er mit Uraufführungen von österreichischen Komponisten in Erscheinung, in *Mumelers Concertodrom* (einem der ersten Crossover-Projekte u.a. mit Werner Pirchner um 1970) als in vielen Stilen versierter Improvisator.

Aber auch im Mainstream konnte er sich behaupten: z.B. als Solist in Beethovens Tripelkonzert.

Er war ein feinfühler Pädagoge, der große Erfolge mit Schülern zu verzeichnen hat (z.B. Ursula Wex), aber auch einer, der sich um die schwächeren Schüler sehr angenommen und allen neben gutem Handwerk auch Freude und Begeisterung für die Musik vermittelt hat. Am Konservatorium leitete er Streicherübungen mit den Jüngeren und große Projekte mit dem Großen Orchester (Bach-Passionen, Mozarts Jupitersymphonie u.a.).

Seine ehemaligen Schüler sind ihm heute noch freundschaftlich verbunden. Güte und Geduld sind seine Stärken. Max Engel brauchte nie die Peitsche, um Erfolg zu haben – er war eben musikalische Autorität genug. Für seine beispiellose Karriere musste er nie die Ellbogen verwenden. Als Musiker ist er bis heute aktiv. Wir wünschen ihm, dass er die Konstitution seines Vaters geerbt hat und bis weit in die Neunziger Musik macht. Als Vorbild wird er durch seine jahrzehntelange Tätigkeit noch lange nachwirken.



- Die **Bläserakademie „advanced“** des Musikbundes Ober- und Niederbayern erhielt den **„Bayrischen Staatspreis für Musik 2017“**.

Foto oben : Geschäftsführer Andreas Horber, Initiator Prof. Erich Rinner (TLK), Künstlerischer Leiter Thomas Kindl



- **Einladung zum Workshop Jazz-Harfe mit Marcella Carboni**

Mo, 11.12., und Di, 12.12.2017, jeweils von 09.30 - 12.30 Uhr und 14.00 - 18.00 Uhr.

Ursulinensaal der Musikschule Innsbruck, Innrain 5

Die italienische Musikerin und Komponistin Marcella Carboni gilt als eine der aktivsten Jazz-HarfenistInnen Europas. Ihre Auführungen balancieren oft zwischen Jazz und verschiedensten Genres, Komposition

und Improvisation, gespielt mit makelloser Technik und überwältigendem Klang.

Neben ihrer intensiven musikalischen Tätigkeit ist sie auch vielfach pädagogisch tätig und gibt international Workshops, die durch ihre mitreißende Energie begeistern. Auch Volksharfenisten, Gitarristen und Jazz-Studenten sind herzlich willkommen!

- Hannah Alber (Violine, 14 Jahre), Jonas Alber (Viola, 12), Clara Spieler (Violine, 13) und Emil Spieler (Violoncello, 11) bilden gemeinsam das **Streichquartett „Quartissimo“**. Zusammen mit ihren Lehrenden Ivana Pristašová (TLK), Monika Alber (MS Reutte) und Florian Simma (TLK) durften sie sich über einen 1. Preis sowie einen Sonderpreis beim Bundeswettbewerb von Prima la musica in der Wertungsgruppe Kammermusik für Streichinstrumente freuen. „Quartissimo“ tritt am 20.01.2018 auch als „Start up“ des Kammermusikensembles „Atout“ im Konzertsaal des Tiroler Landeskonservatoriums auf.



„Quartissimo“
Foto: privat

- **Philipp Lang** (Klasse Andreas Lackner) hat im September seinen Dienst als Solotrompeter im Orchester der Staatsoper Hamburg angetreten. Wir gratulieren!

Mag. iur. Martin J.

MOSEER

RECHTSANWALT



www.moser-anwalt.at

- Rechtsbegleitung
- Verträge (Schenkung, Kauf, Testament, Gesellschaft, etc.)
- Bauen & Wohnen
- Zivilprozesse (Verkehrsunfälle, Gewährleistung und Schadenersatz, Unterhalt, Scheidungen)
- Unternehmens- und Privatkonkurs
- Strafrecht
- Unternehmensrecht
- Internet- und Wettbewerbsrecht inkl. Werbemail
- Mediation

... überlassen Sie nichts dem Zufall ...

Kompetent | Vertraulich | Rasch ra-moser@speed.at

☎ 0512/57 23 22, Fallmerayerstr. 5, 6020 Innsbruck

STEINWAY & SONS

Ein Steinway...
**VERWANDELT JEDEN RAUM
IN EINEN KONZERTSAAL.**

AUCH IHREN.
Information & Beratung bei
PIANO MOSER – PARTNER
unter
0676-32 55 103.

WWW.STEINWAY.TIROL

KUNST CAFE RESTAURANT BAR PAUSE

museumstrasse 15 6020 innsbruck

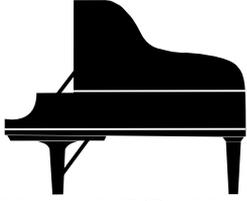
0512/57 20 20 info@kunstpause.at

mo-sa 10:00 - 24:00 so+feiertag zu

küche: 11:30 - 14:00 , 18:00 - 22:00



essse to go 2€



KLAVIERHAUS KAMRAN

Klavierstimmer | Klavierbauer | Meister

Kamran Vahdat

Andreas-Hofer-Str. 4 | 6020 | Innsbruck |

0664-3578611 | kamran@piano.at | www.piano.at

DR. GERNOT AMOSER
RECHTSANWALT

Wilhelm Greilstraße 9, 6020 Innsbruck Tel.: +43 512 / 58 03 21

www.amoser.at

Des gesunde Gschenk für jeden Anlass!



**obst-gemüse
niederwieser** Innsbruck • Museumstraße
www.niederwieser.biz

studia SWAROVSKI
KRISTALLWELTEN

SERVICES

